Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die **Expedition** zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 259. **Sonnabend** den 24. Mai 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Friedensverhandlungen.

Das „Reuter'sche Bureau" erfährt, die Verhandlungen über die Friedensbedingungen zwischen den Vertretern Großbritanniens in Pretoria und den sechs Delegirten der Boeren nähern sich dem Abschluß. Alle Hauptpuncte seien geregelt, es lägen aber noch einige Detailfragen vor, welche dem englischen Cabinet zur Erwägung unterbreitet seien. Die Antwort werde den Boerendelegirten zugestellt werden, welche dann nach Vereeniging zurückkehren würden, um sie den übrigen Delegirten vorzulegen. Die endgiltige Berathung, die allerdings einige Zeit in Anspruch nehmen würde, werde dort stattfinden und dort werde auch die definitive Entscheidung getroffen werden, ob die Bedingungen angenommen werden sollen oder nicht. Es sei noch ungewiß, ob die Delegirten dann nach Pretoria zurückkehren würden. Der endgiltige Beschluß der Boeren könne Kitchener aber auch telegraphisch übermittelt werden.

Auf ein Scheitern der Friedensverhandlungen bereitet dagegen folgende weitere Nachricht desselben Bureaus vor:

* **Pretoria, 23. Mai. („Reuter's Bureau".) Das Ergebniß der Zusammenkunft der Boeren in Vereeniging hat insofern enttäuscht, als eine greifbare Entscheidung nicht erreicht wurde. Die Transvaal-Boeren betonen die Nothwendigkeit, die Friedensbedingungen Englands anzunehmen, lehnen es aber ab, für sich allein ein Abkommen mit der britischen Regierung zu treffen und die Freistaat-Boeren auf diese Weise den Kampf allein weiterführen zu lassen. Es wurde beschlossen, daß die Hauptführer der Boeren sich zu Kitchener begeben sollen, um ihn von dem Ergebniß der Berathungen zu unterrichten. Wegen des unentschiedenen Charakters dieser Mittheilungen wurde im Allgemeinen erwartet, daß die Feindseligkeiten wieder eröffnet werden würden. Jedermann war daher erstaunt, daß die Delegirten sich noch immer in Pretoria befinden. Deshalb vermuthet man, daß die Friedensaussichten nicht hoffnungslos sind.**

* **London, 24. Mai. (Telegramm.)** Der „Standard" schreibt: **Der gestrige Ministerrath dauerte zwei Stunden; nach demselben fand eine Sitzung des Cabinetsausschusses statt. Darauf hatte Chamberlain eine Audienz beim König. Alle Minister verließen London. Chamberlain reiste nach Birmingham ab. — Alle anderen Blätter melden dagegen, Chamberlain sei in London geblieben.**

(Soll die Mittheilung, daß die Minister London verlassen haben, besagen, daß der Friede perfect ist? D. Red.)

* **London**, 24. Mai. (Telegramm.) Der Kriegsminister hielt gestern bei einem Bankett eine Rede, in der er ausführte, es würde über seine Pflicht hinausgehen, wenn er auf den jetzt vor sich gehenden Austausch von Mittheilungen eingehen wollte, welcher, wie man hoffe, das Vorspiel zur Uebergabe der im Felde stehenden Boeren bilden werde. Die Regierung sei so entschlossen wie je und werde eine Beseitigung der Schwierigkeiten nicht erkaufen mit der Aufopferung von irgend etwas, das der dauernden Sicherung des Friedens in Südafrika dienen könne.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig, 24. Mai.**

Die soeben bekannt gewordenen Betriebsergebnisse der **sächsischen Eisenbahnen** im Jahre 1901 zeigen gegen das Vorjahr einen Rückgang der Einnahmen von 5 747 000 ℳ, und die vorläufigen Feststellungen der Betriebseinnahmen im ersten Vierteljahr des laufenden Jahres, die ein weiteres Minus von 87 300 ℳ ergeben, beweisen, daß die Rente der sächsischen Staatsbahnen keineswegs im Steigen begriffen ist. Um so gerechtfertigter erscheint nunmehr der Beschluß der Zweiten Kammer, den ursprünglich von der Regierung etatisirten Einnahmeüberschuß der Staatsbahnen für 1902/03 um 2 315 000 ℳ herabzusetzen. Es folgt aber auch weiter daraus, daß die Hoffnung, unsere Eisenbahnfinanzen würden sich in den nächsten Jahren wesentlich bessern, nur eine sehr geringe ist. Das müssen wohl auch diejenigen zugeben, die mit „kleinen Mitteln" dem Uebel abzuhelfen versuchen wollen. Unter ihnen erscheint die Reorganisation der gesammten Eisenbahnverwaltung, die durch Abschaffung der kostspieligen Generaldirection, die Vereinfachung des Bureaudienstes und zweckmäßigere Einrichtungen im Betriebsdienst erreicht werden soll, noch als das wirkungsvollste. Wenigstens hat Preußen auf diese Weise ganz wesentliche Ersparnisse erzielt. Aber wenn auch eine Herabsetzung des Betriebscoefficienten und der persönlichen Ausgaben eintritt, so wird damit doch nicht ein derartiger finanzieller Erfolg erreicht werden können, der für die Gesundung der allgemeinen Finanzlage Sachsens nicht blos wünschenswerth, sondern auch nothwendig ist. Ob nun der Vorschlag des Landtags, daß auf Grund des Artikels 42 der Reichsverfassung jede Umleitung des Gütertransportes zum Schaden der sächsischen Eisenbahnverwaltung durch Preußen verhindert werden soll, viel zur Hebung unserer Eisenbahnrente beitragen wird, ist immerhin zweifelhaft. Es ist doch nur ein Theil der Einnahmen davon abhängig, weil das Verbot nicht auf den Personenverkehr ausgedehnt werden kann und weil nur wenige Linien für den Durchgangsverkehr in Betracht kommen. Ein Radicalmittel bringt diese Anregung jedenfalls nicht. Für um so nöthiger halten wir es, daß man bei uns an maßgebender Stelle den Gedanken an einen Anschluß Sachsens an die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft nicht schlechthin verwerfe. Ein directer Druck, um einen solchen Anschluß herbeizuführen, wird ja, wie die gestern an dieser Stelle mitgetheilte und besprochene officiöse Auslassung der „Berl. Pol. Nachr." beweisen, von preußischer Seite nicht ausgeübt werden. Da aber jede specifisch preußische Eisenbahnpolitik nur zum Nachtheile Sachsens durchgeführt werden kann, so ist ein indirecter Druck unausbleiblich und wächst naturgemäß mit den Jahren. Und je weniger man sich deswegen über Preußen beschweren kann und je mehr unsre Staatsmänner Preußen gegen Vorwürfe wegen illoyaler Handlungsweise werden in Schutz nehmen müssen, um so mehr werden sie sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, aus eigener Initiative den immer schwerer lastenden Druck abzuschütteln. Bei Lichte betrachtet, verliert ja auch das Schreckgespenst des Eintritts Sachsens in eine größere Eisenbahngemeinschaft völlig den Charakter, den ihm ängstliche Gemüther andichten. Mit vollem Rechte wird in dem letzten Hefte der „Grenzboten" ausgeführt:

„Zunächst ist doch auch jetzt die sächsische Eisenbahnverwaltung so wenig ganz „unabhängig", wie die irgend eines anderen Mittelstaates; sie muß in Fahrplänen und Tarifen fortwährend Rücksichten auf die Nachbarn, vor Allem auf Preußen, nehmen, ohne doch irgend welchen entsprechenden Einfluß auf dessen Leitung ausüben zu können. Sodann und vor Allem: die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft ist eine Betriebs- und Finanzgemeinschaft, keine Besitzgemeinschaft, der hessische Staat ist vielmehr im Besitze seiner Eisenbahnen geblieben. Auch ist der Betrieb gar nicht schlechtweg auf die preußische Verwaltung übergegangen, es besteht vielmehr eine gemeinsame preußisch-hessische Eisenbahndirection in Mainz neben der preußischen in Frankfurt a. M. Beide stehen unter einem gemeinsamen Bezirkseisenbahnrath, und überdies ist Hessen sowohl im preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten, als im preußischen Eisenbahnrath vertreten, hat also vollkommen Gelegenheit, seine Interessen zu wahren. Von den gemeinsamen Einnahmen bezieht es keineswegs eine feste Rente, sondern einen festen Procentsatz ($^{1}/_{13}$), es nimmt also an den gemeinsamen Gewinnen und Verlusten entsprechend theil, die sich doch offenbar bei einem so kolossalen Netze (gegen 32 000 km) eher ausgleichen, als bei einem viel kleineren; jedenfalls bezieht es schon jetzt eine gegen früher beträchtlich erhöhte Eisenbahnrente (7 Proc.). Sachsen würde, in dieselbe Lage versetzt, sein Eigenthumsrecht an seinen Staatsbahnen behalten wie bisher; es würden nur ein oder auch zwei gemeinsame Eisenbahndirectionen in Dresden und Leipzig unter einem gemeinsamen Eisenbahnrathe zu errichten sein, und Sachsen würde seine Vertretung in Berlin haben, also auf den Gesammtbetrieb Einfluß gewinnen, der ihm jetzt völlig fehlt, und an dem Gewinn auch der preußischen Concurrenzlinien einen Antheil haben, die jetzt auf seine Eisenbahnrente drücken, und seine eigenen Eisenbahnverbindungen wesentlich verbessern."

Jedenfalls rechtfertigt dieses Zukunftsbild die schwarzen Schilderungen, mit denen die Gegner eines Anschlusses Sachsens an die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft die Gemüther zu schrecken suchen, ebensowenig, wie es die Schwere der Verantwortung mildert, die unseren Staatsmännern dadurch erwächst, daß Preußen ihnen die Initiative auf diesem Gebiete zuschiebt.

Einige radicale Blätter **übernehmen** mit Behagen die Nachricht, die von einem kleinen Blatt in Blankenhain in die Welt gesetzt wird: Der Reichstagsabgeordnete **Bassermann** werde im nächsten Jahre sich nicht wieder um das Reichstagsmandat bewerben. Das kleine Blankenhainer Blatt will es aus dem Munde des Herrn Bassermann selbst wissen. Wir glauben, mindestens ebenso gut über die Absichten des Herrn Bassermann unterrichtet zu sein, um dieses ganze Gerede in das Bereich der Fabel verweisen zu können. Abgesehen davon, daß heute nur sehr wenige Parlamentarier schon in der Lage sind, zu sagen, ob sie ihre parlamentarische Thätigkeit fortsetzen wollen oder nicht, wird man doch dem Führer der nationalliberalen Fraction des Reichstags zutrauen, daß er seine Entschließungen nicht in einem Augenblicke faßt, in welchem sich überhaupt noch nicht sagen läßt, wie bei den nächsten Wahlen die politischen Dinge sich gestaltet haben werden. Gerade der Führer aber hängt zu eng mit dem Gange der politischen Dinge zusammen, als daß er ohne Rücksprache mit den Freunden in der Partei und ohne die künftige Entwicklung übersehen zu können, aus dem politischen Leben sich entfernt, wenn nicht etwa zwingende persönliche Verhältnisse vorliegen. Solche aber liegen nicht vor. Eine Entschließung aus politischen Gründen ist nicht gefaßt und könnte auch gar nicht gefaßt werden. Es ist auch weit und breit kein Grund zu erkennen, der Herrn Bassermann veranlassen könnte, jetzt schon über das nachzudenken, was er für seine Person im nächsten Jahre zu thun gedenkt. Noch viel weniger denkt die nationalliberale Partei im Wahlkreise Jena daran, einen Wechsel in der Person ihres Abgeordneten vorzunehmen. Im Gegentheil haben alle Versammlungen, die Herr Bassermann zum Zwecke der Berichterstattung in seinem Wahlkreise abgehalten hat, immer nur aufs Neue gezeigt, wie unbedingt das Vertrauen ist, das ihm von der Partei im Wahlkreise entgegengebracht wird, und wie sich dieses Vertrauen sogar auf Wählerschichten erstreckt hat, die bis dahin der Partei und der politischen Persönlichkeit des Herrn Bassermann reservirt gegenüberstanden. Man mag also die frühsommerliche Ente von Blankenhain betrachten, von welcher Seite man will, sie ist und bleibt nichts weiter als eine Ente, die den Freisinnigen und den Socialdemokraten allerdings unkräftiges Behagen bereitet. Sie ist aber von solcher Beschaffenheit, daß sie unmöglich Verwirrung anzurichten in der Lage ist.

In der gestrigen Sitzung der **italienischen** Deputirtenkammer hat sich der Minister des Aeußern **Prinetti** in bemerkenswerther Weise über den **Dreibund** und die allgemeine Weltlage ausgesprochen. Wir erhalten hierüber folgende Mittheilung:

Nach Barzilai nimmt unter der gespannten Aufmerksamkeit des Hauses Minister Prinetti das Wort. Er sagt zunächst, seine Erklärungen würden die Richtung seiner Politik genau darlegen. Was Tripolis betreffe, so würde er seinen früheren Auslassungen eigentlich nichts hinzuzufügen haben. Nun habe aber Demartino an ihn eine Interpellation gerichtet, des Inhalts, ob nicht nach dem französisch-englischen Abkommen vom Jahre 1899 England der italienischen Regierung wegen der Ostgrenze von Tripolis dieselben Zusicherungen gegeben habe, wie Frankreich bezüglich der Westgrenze. Seine Antwort darauf werde ebenso einfach wie bündig lauten: „Ja, diese Zusicherungen sind uns gegeben." Die traditionelle Herzlichkeit der Beziehungen zu England sei also wieder einmal bestätigt worden. Was Albanien angehe, von dem Graf Goluchowski in seiner letzten Rede nichts gesagt habe, wahrscheinlich, weil er seinen Aeußerungen über diesen Gegenstand nichts hinzuzufügen hatte, so könne auch Redner nur seine früheren Erklärungen wiederholen: Italien und Oesterreich-Ungarn stimmten darin überein, in der Erhaltung des status quo in diesem Lande die beste Garantie ihrer gegenseitigen Interessen zu sehen. Die beiden Regierungen würden nicht aufhören, mit Gleichmuth und völliger Uneigennützigkeit der natürlichen Entwickelung des albanischen Volkes zuzusehen. — Auf den Dreibund übergehend, betonte der Minister, daß die jüngsten Ausführungen des Grafen Goluchowski den gegenwärtigen Stand der Dinge klar darlegten. Die drei Regierungen hätten noch nichts unterzeichnet, aber sie hätten gegenseitig den Entschluß kundgegeben, zu geeigneter Zeit an die Erneuerung des Bündnisses zu gehen. Man habe Italien eine Politik der Isolirung angerathen, der Augenblick hierzu scheine durchaus nicht gut gewählt zu sein, denn die allgemeine Tendenz gehe dahin, sich zusammenzuschließen oder alte Zusammenschlüsse noch weiter zu festigen. Selbst England habe seine glänzende Isolirung aufgegeben. Die Vielfältigkeit der Interessen, der Zusammenhang zwischen allen die Welt bewegenden Fragen nöthigten zu solchen Einvernehmen, ohne welche Ueberraschungen immer zu fürchten wären. Was Italien angehe, so könne man zugeben, daß nach dem Einvernehmen mit Frankreich hinsichtlich des Mittelmeeres die Besorgniß, welche seinen Eintritt in das Bündniß zu bestimmen schien, ziemlich an Werth verloren habe. Es würde indessen ein Irrthum sein, zu glauben, daß dies der einzige bestimmende Grund gewesen ist; noch sehr viele andere Interessen von hervorragender Wichtigkeit für Italien haben in dem Dreibund eine Garantie gefunden, deren Werth mehr und mehr gestiegen ist. Dank dem Dreibunde könne Italien darauf rechnen, daß selbst außerhalb Albaniens sich keine Combination ohne sein Wissen und zu seinem Nachtheile in den Balkanstaaten verwirklichen könne und daß, wenn jemals gegen seinen Willen und trotz seines Wirkens die Erhaltung des status quo im Mittelmeere gestört werden sollte, Italien in gleicher Weise sicher sein würde, Niemand zu finden, der ihm den Weg in seinem rechtmäßigen Bestrebungen versperrte. Man habe gegen den Dreibund die außerordentlich hohen militärischen Ausgaben und die Sorge um die Erhaltung des Friedens geltend gemacht. Was die militärischen Ausgaben anbetrifft, so sei es ganz augenscheinlich, daß, wenn jemals ein Staatsmann Italiens die Verantwortlichkeit für eine Nichterneuerung des Dreibundes übernehmen würde, seine erste Sorge darin bestehen müßte, wenn er seinen König und sein Land nicht verrathen wolle, die nationale Sicherheit um den Preis der größten Opfer gegen jeden Wechsel zu schützen. — Was die Sorge um den Frieden betrifft, so bilde die doppelte Gruppirung, die sich ohne gegenseitige Reibung in dem continentalen Europa bildete, ein Unterpfand mehr für den Frieden in Europa und in der Welt. Der Dreibund, ein eminent friedliches und auf die Abwehr gerichtetes Werk, würde nach wie vor das mächtigste Element des Gleichgewichts und des Friedens sein. Man habe vermuthet, die Erneuerung des Dreibundes könne den guten Beziehungen schaden, die in so glücklicher Weise wieder mit Frankreich hergestellt seien. Graf Bülow, Graf Goluchowski und Redner selbst hätten schon bei früherer Gelegenheit erklärt, daß der Dreibund, der seinem Charakter nach durchaus friedliche Ziele verfolge, weit davon entfernt sei, irgend eine der vertragschließenden Parteien zu hindern, sich an Uebereinkommen mit dritten Mächten

---

Feuilleton.

19] **Der Militärcurat.**

Roman von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

Fünfzehntes Capitel.

Hellgrün schimmern die Oliveten, der See blaut wie das klare Firmament, Sonnenschein vergoldet Berg und Thal, und tagsüber weht laue Luft, die eher an den Frühling, denn an die Herrschaft des Winters gemahnt. Wenn nicht die Zacken und Rücken der höchsten Berge Schneeschmuck tragen würden, an das bevorstehende Weihnachtsfest wäre kaum zu denken. Nur das Farbenspiel ist ein anderes, das Immergrün leuchtet wie zur sommerlichen Zeit, die Lichtfluth blendet, es duftet in den Gärten — ewiger Lenz im Süden. Nur wenn die Sonne hinter den Bergen niedergegangen, wehen kalte Luftströme aus den gigantischen Coulissen heraus, in den Nächten nun doch daran gemahnend, daß das Jahr zur Rüste geht.

In der Menage versammelt, gedachten die Officiere gar oft und mit Sehnsucht des deutschen Winters in der fernen Heimath mit seinem zwar frostigen, dennoch erquickenden Zauber im Gebirge, im verschneiten Wald und auf weißen Fluren. Daß Weihnachten im engen Kreise auf deutsche Art gefeiert werden soll, galt ohne besondere Verabredung für ausgemacht, der deutsche Tannenbaum ist bestellt, wie der Zierrath und die Kerzchen dazu.

Fritz von Sternburg schwelgte um diese Zeit im Glück, denn Papa war gekommen und vom Liebreiz der blonden Marchesa besiegt worden. Corazza hat die Papiere erhalten und in Ordnung befunden, das Heirathsgesuch ist vom Corps genehmigt worden.

Der Bräutigam wünschte sich nur noch, die liebliche Braut just auf Weihnachten als „Christkindl" zu erhalten, und in diesem Sinne stapfte Sternburg zum allverehrten Curaten in dessen Wohnung, um eine Beschleunigung der Angelegenheit zu erbitten.

Corazza empfing den Besucher lächelnd und erhob den Zeigefinger schalkhaft drohend: „Komm mir nur nicht als Pressirer, lieber Freund!"

„O weh! Ich möchte Dich aber wirklich und recht herzlich bitten!"

„Aber Mensch, Christ, Freund, Leutnant, Baron! Katechismus schwach, in der Liebe ausgezeichnet!"

„Wieso, verehrter Freund?"

„Weißt Du denn gar nichts mehr aus dem Katechismus?"

Kleinlaut sprach Sternburg: „Renommiren könnte ich mit dem Rest von Kenntnissen allerdings nicht! Genügen die Gebote Gottes nicht, Hochwürden?"

„In Deinem Falle nicht! Weißt Du nichts mehr von den verbotenen Zeiten, so sie der Katechismus aufzählt?"

„Nein! Ich muß die betreffenden Stellen wahrlich verschwitzt haben, was da herunten im Süden kein Wunder ist!"

„Keine Ausflüchte, Freund, der Süden ist keine Entschuldigung und darf auch nicht zum Prügelknaben gemacht werden! Ich rufe Dir ins Gedächtniß, daß vom ersten Adventssonntag bis zum Dreikönigsfest feierliche Hochzeiten nicht abgehalten werden dürfen. Also wird Freund Sternburg die Güte haben, sich bis zum sechsten Januar zu gedulden!"

„Aber dann komm' ich ja um mein Christkindl!"

„Es geht nicht anders, lieber Freund! Die Kirchengebote müssen wir erfüllen! Und Du rechnest doch auf den Segen der Kirche zu Deinem Ehebunde, nicht?"

„Ja, gewiß! Ich füge mich! Also traust Du uns am Dreikönigstage, ich bitte Dich herzlich darum!"

„Von Herzen gern!"

„Und am Mahl betheiligst Du Dich auch, ja?"

„Für eine kurze Zeit, mit Vergnügen! Doch für das ganze Diner kann ich mich nicht zur Verfügung stellen, mein Magen erlaubt keine Allotria!"

„Hochwürden! Ich hätte noch etwas auf dem Herzen!"

„Bitte! Ich höre!"

„Ja, so einfach ist das nicht zu sagen! Du weißt, verehrter Freund, ich stamme aus reichem Hause, und meine Braut als Italienerin huldigt den Bräuchen ihrer Heimath, sie möchte Dir gern als Zeichen schuldigen Dankes —"

„Halt' ein, Freund! Ich achte Deine gute, freundliche Absicht und kenne italienische Bräuche, dennoch bitte ich von allen Geschenken Abstand zu nehmen. Besten Dank für die gute Meinung, aber ich lehne Alles ab. Sei mir nicht gram darob! Respectire gütigst meine Grundsätze! Ich will der arme Curat sein und bleiben und fühle mich zufrieden und glücklich in diesen beschränkten Verhältnissen."

„Gewiß! Du kennst die Gefühle der Verehrung im Officiercorps für Dich, und nichts liegt mir ferner, als Dich irgendwie durch eine Gabe kränken zu wollen. Aber irgend einen Gegenstand kirchlicher Kunst möchte ich doch zum Danke widmen —".

„Gieb von Deinem Ueberflusse den Armen, das ehrt Euch und thut den Armen wohl!"

„Das wird ohnehin geschehen! Mache uns die Freude, ich bitte herzlichst darum!"

„Sieh' davon ab, theurer Freund! Ich habe einst Betstuhl, einen Christus und etliche Bilder bekommen, bin also überreich, und wüßte nicht, was denn noch meine Hütte schmücken soll. Wenn ich Dich in Deiner Glückseligkeit aber um etwas bitten darf, so lautet die Bitte: Gedenke zur bevorstehenden Weihnachtszeit unserer Soldaten! Es sind von Haus aus arme Burschen dabei, denen die Angehörigen beim besten Willen nichts schicken können. Unsere Jäger würden Dir und Deiner verehrten Braut gewiß von ganzem Herzen dankbar sein, wenn sie zum Weihnachtsfeste, fern der Heimath, jeder der Armen eine kleine Gabe bekämen!"

„Wie gut Du doch bist, Corazza! Der echte Soldatenpfarrer! Ja, ich bin Dir dankbar für Deine Anregung und bitte Dich, die Vertheilung vorzunehmen. Ich stelle einen Betrag zur Verfügung. Du, der Du die Herzen kennst, wirst am besten die Würdigen heraus zu finden wissen!"

„Von ganzem Herzen innigsten Dank! Und wenn Du erlaubst, werde ich ein kleines Sümmchen dazu verwenden, die paar Gräber der hier verstorbenen Jäger am heiligen Abend mit Christbäumchen zu schmücken — ein Memento, auf daß auch unsere Todten vom Regiment nicht vergessen seien zur Weihnachtszeit nach deutscher Sitte!"

In tiefster Rührung rief Sternburg: „Wie edel und gütig ist dieses Gedenken und doppelt hoch anzurechnen, da Dir doch deutscher Brauch ferner liegt als uns!"

Weich erwiderte Corazza: „Ich habe mich eingelebt in deutsche Sitte, und ich bin ja doch Pfarrer deutscher Soldaten! Habe Dank für Deine Zustimmung! So wollen wir denn fröhliche Weihnachten feiern und auch im Gebete unserer Todten gedenken! Du, lieber Freund, wirst ja wohl das Fest auf La Rocca verbringen?"

„Ja! Und Giustina hat mich gebeten, ein deutsches Christbäumchen zu zieren, zum ersten Mal mit ihr deutsche Weihnachten zu feiern!"